

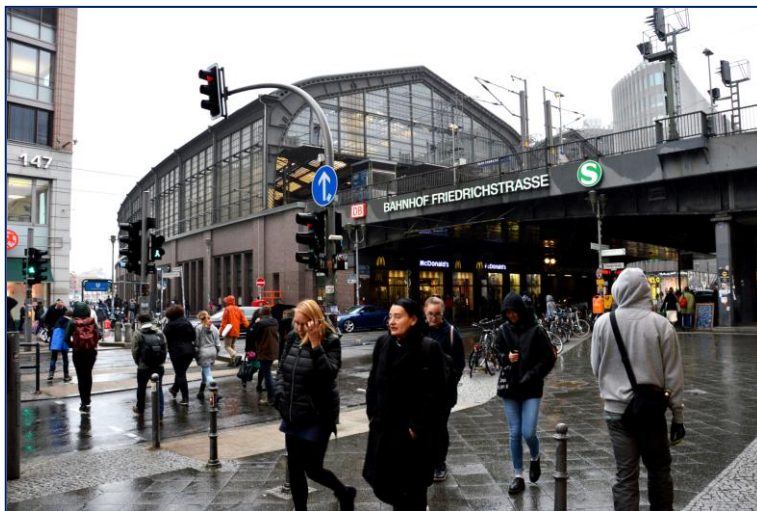
Emmanuel und Margareta Fritzen 傅立光 安芮佳

23. Oktober 2018

Ihr Lieben,

wir beide wurden bekanntlich ein Lebensjahrsiebt nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges in die junge und aufstrebende Bundesrepublik Deutschland hineingeboren. Die Überbleibsel des Krieges waren noch an vielen Stellen deutlich wahrzunehmen. Es gab jede Menge Baulücken, die Fassaden vieler Gebäude waren übersät mit Einschusslöchern und an den Kelleraußenmauern wiesen weiße Pfeile noch auf die Luftschutzkeller hin. Überall in der Landschaft standen die großen Werbetafeln des „[Kuratorium Unteilbares Deutschland](#)“ mit der Deutschlandkarte in den Grenzen von 1937, auf denen die Grenzen zwischen der Bundesrepublik Deutschland und der „Sowjetischen Besatzungszone“ sowie die Oder-Neiße-Linie eingetragen waren und mittendrin das Brandenburger Tor. Der Slogan „3 geteilt? Niemals!“ drückte die Frustration über die deutsche Teilung aus.

Für uns waren diese Kriegsüberbleibsel vollkommen selbstverständlicher Alltag. Allerdings ging es uns Kindern auf die Nerven, wenn „die Alten“ ständig über die Vergangenheit redeten, über die traumatischen Erlebnisse im Krieg, über die Vertreibung und über historische Ereignisse wie die verplombten Eisenbahnzüge durch den „Korridor“ nach Ostpreußen. – Von daher können wir es nachempfinden, wenn die heutige Jugend abwinkt, wenn wir schon wieder von der deutschen Teilung berichten. Für uns war die Zeit zwischen dem Mauerbau im August 1961 und dem Fall derselben im November 1989 aber eine sehr prägende Phase unseres Lebens.



Für viele Gleichaltrige in Westdeutschland war die Welt am „eisernen Vorhang“ zu Ende. Hinter Helmstedt lag die Transitautobahn, über die man nach Berlin (West) fahren konnte. Rechts und links dieser Autobahn lagen Orte mit nichtsagenden Namen wie Magdeburg, Ziesar oder Potsdam, mit denen sie wenig verbinden konnten.

Auch für die Gleichaltrigen in Berlin (West) war das nicht viel anders. Man bewegte sich auf

den 480 Quadratkilometern, auf denen 2,1 Millionen Menschen frei lebten. Manchmal sah man die Mauer. Wohin die Falkenseer Chaussee allerdings führt, war eher unklar. Von der umgebenden DDR kannte man eben nur die Transitstrecken, an denen „Vopos“ unangemessene Geschwindigkeitskontrollen der rechtswidrigen Höchstgeschwindigkeit vornahmen. Ihre Messfahrzeuge waren getarnt hinter Erdhügeln oder sogar in Erdlöchern am Fahrbahnrand der Autobahn versteckt. Bei Überschreitung der zugelassenen Geschwindigkeit wurden empfindliche Verwarnungsgelder in DM (West) fällig...

In unserem „Brief aus Berlin Nummer 3“ beschrieben wir schon einmal die Abläufe bei der Einreise in die DDR. Heute möchten wir einen näheren Blick auf die Bedeutung des [Bahnhofs Friedrichstraße](#) in Berlin-Mitte zu dieser Zeit werfen. Dieser entstand vor 140 Jahren im Zuge des Baus der Stadtbahnstrecke mitten durch das Stadtzentrum auf ihren Viaduktbögen. Er unterlag zahlreichen baulichen Veränderungen und entwickelte sich letztendlich noch vor dem Zweiten Weltkrieg zum Umsteigebahnhof zwischen Fernbahn, Regionalbahn, S-Bahn und U-Bahn.

Bereits nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges wurde der Bahnhof sukzessive so umgebaut, dass die DDR hier den Personenfluss zwischen Ost- und Westberlin partiell kontrollieren konnte. Nach dem Bau der Mauer wurde er endgültig zu einer Grenzübergangsstelle zwischen beiden Teilen Berlins umgebaut – mitten im Territorium von Ostberlin.

Der Fernverkehr unterlag der Verwaltung der Deutschen Reichsbahn mit Sitz in Ostberlin. Über die Stadtbahnstrecke wurde der Transitverkehr zwischen der Bundesrepublik und Berlin (West) abgewickelt. Der zentrale Bahnhof in Westberlin war der Bahnhof Zoo.

Die Züge fuhren dann auf der Stadtbahnstrecke weiter zum Bahnhof Friedrichstraße. Westberliner konnten dort in die Züge der S- und U-Bahn umsteigen, die nur nach Westberlin verkehrten. Reisende zur Einreise in die DDR verließen den Zug für die Einreiseformalitäten. Die meisten Transitzüge endeten hier und wurden anschließend in den Betriebsbahnhöfen in Ostberlin gereinigt und gewartet. Andere Züge fuhren weiter, wie der Transitzug von Paris-Nord nach Warschau. In diesen wurden die Transitreisenden ohne auszusteigen im Zug abgefertigt.



Diese heute sehr hell und farbenfroh gestaltete Halle war damals direkt von Ostberlin aus zugänglich.

Die Treppen führen auf den S-Bahnsteig, von dem die Züge zu den Destinationen in Ostberlin bzw. ins DDR-Umland fuhren.

Der gesamte Bahnhof Friedrichstraße wurde 1961 systematisch umgebaut, so dass es Gebäudebereiche gab, die von Ostberlin aus offen waren und solche, die nur von Westberlin

aus mit der Fernbahn oder der S- oder U-Bahn zugänglich waren. Dazwischen lagen die Grenzkontrolleinrichtungen für die Einreise in die DDR und die Ausreise.

Vom Westen her konnte man den Bahnhof Friedrichstraße entweder mit der Fernbahn oder der S-Bahn über die Stadtbahnstrecke erreichen. Die Fernbahn hielt dazu auf dem südlichen Bahnsteig mit einem Gleis Richtung Osten und einem Gleis Richtung Westen. Die S-Bahn von Wannsee bzw. Staaken benutzte den mittleren Bahnsteig. Die Gleise waren nach dem Osten nicht mehr angeschlossen, so dass die Züge hier in Kopfbahnbetrieb einfuhren.

Der nördliche Bahnsteig hingegen war dem Verkehr innerhalb Ostberlins vorbehalten. Von hier konnte ich, Emmanuel, zum Beispiel zu meinem in Rahnsdorf lebenden Bruder abfahren. Zwischen dem nördlichen Bahnsteig und dem mittleren Bahnsteig war eine Trennwand aus Stahlplatten eingezogen, so dass dem Reisenden auf dem von Ostberlin zugänglichen Bahnsteig der Einblick auf die anderen beiden Bahnsteige verwehrt blieb. Die

Gleise endeten am Westende der Bahnhofshalle am Prellbock und die Halle war dort geschlossen, so dass kein S-Bahn-Fahrer die Flucht über diese Strecke versuchen konnte.



Von diesem nördlichen Bahnsteig fuhren die S-Bahn-Züge zu Zielen in Ostberlin.

Der Blick auf die anderen beiden Bahnsteige (links) war durch eine Trennwand aus Stahlplatten versperrt.

Nach hinten war dieser Hallenteil ebenfalls geschlossen. Die Gleise endeten an Prellböcken.

Im Kellergeschoss des Bahnhofs lagen die nur von Westberlin aus erreichbaren Bahnsteige der [Nordsüd-S-Bahn](#) und

der [U-Bahn-Linie 6](#). Diese fuhren von Westberlin aus ohne Halt durch die unter Ostberlin liegenden Geisterbahnhöfe bis zum Bahnhof Friedrichstraße.

Die U-Bahn-Linie 6 von Alt-Mariendorf nach Tegel verläuft im Innenstadtbereich unter der Friedrichstraße. Kam man von Süden, so stieg der U-Bahnfahrer der BVG (West) am letzten Westberliner Bahnhof Kochstraße aus und ein Fahrer der BVB (Ost) fuhr den Zug weiter unter Ostberlin hindurch. In den Bahnhöfen Stadtmitte und Französische Straße hielt der Zug nicht an. Diese waren spärlich beleuchtet und wurden durch uniformierte und bewaffnete Personen bewacht. Der Zug hielt dann erst wieder im U-Bahnhof Friedrichstraße. Dann fuhr er weiter durch die Geisterbahnhöfe Oranienburger Tor, Nordbahnhof und Stadion der Weltjugend, ohne dort zu halten. Im Bahnhof Reinickendorfer Straße, wieder in Westberlin, wurde der BVB-Fahrer gegen einen neuen BVG-Fahrer ausgetauscht und die Fahrt ging dann weiter Richtung Tegel.

Die Ausgänge des U-Bahnhofes Friedrichstraße waren konsequenter Weise auch alle nach außen hin zugemauert bzw. verschlossen, so dass niemand von Ostberliner Gebiet hier hinein konnte. Lediglich am Nordende des Bahnsteigs gab es die Treppe, die zu dem unterirdischen Verbindungsgang zum S-Bahnsteig der Nordsüd-S-Bahn führte. Alle anderen Ausgänge waren vermauert bzw. verschlossen.



Über den Bahnsteig der Nord-süd-S-Bahn gelangte man entweder zum oberen S-Bahnsteig der Stadtbahn oder zum Fernbahnsteig oder natürlich zu der mitten im Bahnhofsgebäude liegenden Grenzübergangsstelle für die Einreise in die DDR.

Diese heute wieder stark frequentierten Verbindungsgänge zwischen dem Bahnsteig der U6 und der Bahnhofshalle waren vermauert und verschlossen.



Während man am Bahnhof Friedrichstraße die verschlossenen Gänge wieder geöffnet hat, gibt es an anderen Stellen des Berliner U-Bahn-Systems dieses Phänomen tatsächlich noch: Dieses Foto zeigt den verschlossenen Zugang zu einem Treppenhaus im U- und S-Bahnhof Innsbrucker Platz. Im Zuge des Baus der Stadtautobahn wurde unter dieser bereits der Rohbau eines kompletten U-Bahnhofs der ursprünglich geplanten Linie 10 unter der Hauptstraße gebaut. Die Stahltür und das Lüftungsgitter sind die einzigen Zeugnisse davon.

Zur Einreise in die DDR landete man in einer Halle, in der man sich in der richtigen Schlange einordnen musste, je nachdem, ob man Bürger der BRD, Bürger von Westberlin, Bürger der DDR oder Ausländer oder sogar Diplomat war. War man an der Reihe, wurde einem mit einem Summen der Zugang zur Grenzkontrollkabine geöffnet. Hier stand man in einem engen Raum aus Vierkantstahlrohren und braun beschichteten Platten. Durch ein Fenster hatte man Blickkontakt mit dem Genossen der Grenztruppen. Dieser konnte einen auch über einen schräg oben angebrachten Spiegel von hinten mustern. Durch einen kleinen Schlitz reichte man den Reisepass hinein und bekam ihn nach Abwicklung der Formalitäten wieder ausgehändigt.



Hier befand sich der Eingang zur Grenzübergangsstelle für die Einreise.

Der gesamte Bereich einschließlich der heutigen Geschäfte gehörte zur Kontrollstelle.

In diese Kabine durfte man grundsätzlich nur alleine eintreten. War man zu zweit, blieb die andere Person hinter einem zurück. War man abgefertigt, ging durch einen Summer die Tür zur anderen Seite auf und hinter einem wieder zu. Nun

konnte man nur hoffen, dass der Partner auch irgendwann hier erschien. Hatte man die gesamte Einreiseprozedur aus gebührenpflichtiger Visumserteilung, gesetzlich vorgeschriebenem Mindestumtausch von 25 DM in Mark der DDR pro Tag und Zollkontrolle hinter sich, trat man durch eine Tür in den Bereich des Bahnhofs, der von der ostberliner Seite zugänglich war.

Im Bereich der Grenzübergangsstelle gab es zahlreiche kleine Nebenräume, in denen Unregelmäßigkeiten untersucht wurden und entsprechende Befragungen stattfanden. So ist es mir, Emmanuel, einmal passiert, als ich erst gegen 19 Uhr einreiste, dass man mich zur Leibesvisitation in einen solchen Raum aus der Schlange geholt hat. Hier musste ich mich entkleiden und alle Kleidungsstücke und der Körper wurden einer intensiven Kontrolle

unterworfen. Selbst mein Kugelschreiber wurde in seine Einzelteile zerlegt. Da ich nichts Bedenkliches dabei hatte, durfte ich mich wieder ankleiden und nach Ostberlin einreisen.



Etwa in dem Bereich, in dem es heute „Überzeugende Angebote“ gibt, muss damals der kleine Raum für die Leibesvisitation gelegen haben.

Da die Räumlichkeiten im Bahnhofsgelände selbst nicht genügend Platz für die komplette Grenzübergangsstelle für die Ein- und Ausreise hergaben, wurde bereits 1961 der sogenannte [Tränenpalast](#) nördlich des Bahnhofes gebaut, in dem die Kontrollstelle für die Ausreise aus der DDR untergebracht wurde. Es gab einen dreieckigen Vorplatz an der Friedrichstraße mit einer Vorfahrt. Wurde man von Verwandten aus dem Osten hierher begleitet, musste man sich vor dem Betreten des Tränenpalastes verabschieden. Da hierbei oft Tränen geflossen sind, bekam das moderne Zweckgebäude so seinen Spitznamen. An der Eingangstür wurden die Reisepapiere vorkontrolliert und dann musste man sich entsprechend der Prozedur bei der Einreise in die richtige Schlange einordnen. Das Verfahren war ähnlich und auch hier wurden Freunde und Familien getrennt und nur einzeln in die Kabinen gelassen.



Geradezu blickt man auf den Eingang zum gläsernen Tränenpalast.

Der S-Bahn-Zugang zur Nordsüd-S-Bahn war zugeschüttet.

Das Gebäude links ist das sogenannte „Spredreieck“, ein Büro- und Geschäftshaus, welches heute auf der ehemaligen Vorfahrt zum Tränenpalast an der Friedrichstraße 140 steht.

Im Tränenpalast befindet sich seit einigen Jahren die Ausstellung „Alltag der deutschen Teilung“, die wir jedem empfehlen, der sich einen Eindruck von den damaligen Prozeduren machen möchte. In dieser Ausstellung stehen auch Original-Abfertigungskabinen sowie ein 1:87 Modell des geteilten Bahnhofes Friedrichstraße und zahlreiche Dokumente der Zeitgeschichte. Die Ausstellung wird durch entsprechende Audio-Guides in mehreren Sprachen unterstützt.

Während der restliche Bahnhof Friedrichstraße heute in keiner Weise mehr erkennen lässt, wie er einmal als Grenzübergangsstelle geteilt war, gibt die Ausstellung im Tränenpalast die beklemmende Atmosphäre wieder, der man sich bei der Einreise in die DDR bzw. der Ausreise aus der DDR unterwerfen musste.

Wer es nicht selbst erlebt hat, kann nicht nachvollziehen, dass man sich in den Siebziger und Achtziger Jahren vollkommen heimisch fühlte, wenn man in New York, Hongkong oder Johannesburg die Ein- oder Ausreiseprozedur am Flughafen durchlaufen hat. Wollte man jedoch von Westberlin nach Ostberlin einreisen, war dieses eine Reise in eine andere Welt, auf einen anderen Planeten!

Mit herzlichen Grüßen

Emmanuel + Greta



Zwischen dem Tränenpalast und dem westlichen Nordausgang des Bahnhofes Friedrichstraße, dort wo das Taxi fährt, befand sich ein Zwischenbauwerk, durch das die für die Ausreise abfertigten Personen das Bahnhofsgebäude wieder den Bereich betreten konnten, von dem aus sie den Fernbahnsteig, die beiden S-Bahnsteige und den U-Bahnsteig erreichen konnten, die nur von Westberlin aus angefahren wurden.

PS: Alle Fotos in diesem Brief haben wir am 23. Oktober 2018 aufgenommen. Sie reflektieren die heutige Situation 28 Jahre nach der Wiedervereinigung. Eindrucksvolle Fotos der damaligen Zeit sind im Tränenpalast zu sehen.